

Basler Stadtbuch
Dossier 2018

Basel zählt 200'000 Menschen
Jörg Becher

Basel zählt 200'000 Menschen

Jörg Becher

Betrachtet man alte Karten oder Stiche, die Basel als beschauliche, zinnenbewehrte Kleinstadt zeigen, wird deutlich, welch gewaltige Entwicklung dieser urbane Siedlungsraum seit dem Mittelalter durchgemacht hat. Eine Stadt gleicht einem Organismus. Sie muss prosperieren, sich verwandeln und wachsen – nicht aus purem Selbstzweck, jedoch im Bestreben, ihre einmal errungene Stellung zu behaupten. Oder noch besser: diese auszubauen. Was seit Jahrhunderten gilt, entscheidet in der Epoche des global ausgerichteten Wettbewerbsdrucks über Sein oder Nichtsein.

Sollen wir uns also darüber freuen, dass die Stadt Basel seit ein paar Jahren wieder wächst, nachdem die Zahl ihrer Bewohner während Jahrzehnten geschrumpft war? Hurra, am 26. September 2018 wurde eine wichtige Marke geknackt! Basel-Stadt zählt seither wieder mehr als 200'000 Einwohner.¹ Immer grösser, immer höher, immer mehr ... Der omniprésente Wachstumszwang wirkt längst auch mental: Nichts und niemand scheint sich heute dem «Ranglistenkult» noch entziehen zu können. Beinahe reflexartig wird Grösse – warum nicht auch die einer Stadt? – mit Erfolg, Reichtum, Attraktivität und Dynamik gleichgesetzt. Somit bleibt uns nicht viel anderes übrig, als auf den vermeldeten Zuwachs mit verhaltener Euphorie zu reagieren, oder zumindest mit stiller Genugtuung.

Von Rekordmeldungen übersättigt, könnten wir uns allerdings auch fragen: So what? Und dabei möglicherweise für einen kurzen Moment an die Kehrseiten des Bevölkerungswachstums denken – in Form von steigendem Ressourcenverbrauch etwa, von erhöhtem Verkehrsaufkommen und beschleunigter baulicher Verdichtung. In jedem Fall ist zu erwarten, dass das Wachstum in den kommenden Jahren anhalten wird. So jedenfalls wird es vom Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt prognostiziert. Gemäss einer moderaten Hochrechnung (mittleres Szenario), deren Eintreffen aus heutigem Blickwinkel am plausibelsten erscheint, dürfte die Wohnbevölkerung bis 2040 um knapp zehn Prozent auf 219'000 Einwohner steigen. Eine Maximalvariante sagt derweil voraus, dass die Bevölkerung im gleichen Zeitraum um 26 Prozent auf 250'000 Bewohner anschwellen könnte (hohes Szenario), während eine dritte, eher konservative Hochrechnung von einem möglichen Rückgang auf nur mehr 190'000 Personen ausgeht (tiefes Szenario).²

Trügerische Prognosen

Wie trügerisch Prognosen bisweilen sein können, zeigt ein Blick ins Archiv: 2011 publizierten die kantonalen Zahlenmeister ihren ersten Bevölkerungsbericht mit drei möglichen Varianten. Im mittleren Szenario wurde damals bis 2035 eine Zunahme der Wohnbevölkerung auf 196'000 Personen vorhergesagt. Nur: Das tatsächliche Wachstum hat die Erwartungen um Längen übertroffen. Mit dem Resultat, dass die für 2035 prognostizierte Bevölkerungszahl bereits 2015 überholt wurde. Immerhin: Die Maximalvariante von damals – 218'000 Bewohner im Jahr 2035 – könnte dem, was uns in Zukunft erwartet, wesentlich näher kommen.

Beim Blick in die Kristallkugel ist es absolut sinnvoll, in Szenarien zu denken. Auch den drei aktuellen Hochrechnungen bis 2040 liegen unterschiedliche Annahmen hinsichtlich der zu erwartenden Einwanderung, der Geburtenzahlen und Sterbefälle, des durchschnittlichen

¹ <http://www.statistik.bs.ch/nm/2018-bevoelkerung-im-september-2018-pd.html> (Zugriff: 11.12.2018).

² Die vollständige Prognose findet sich hier: <http://www.statistik.bs.ch/dam/jcr:1d45d72a-20e8-466f-86f5-2bb110916151/Bevoelkerungsszenarien.pdf> (Zugriff: 11.12.2018).

Wohnflächenverbrauchs pro Kopf und – als zentrale Nebenbedingung – insbesondere auch die Frage zugrunde, wie viele neue Wohnungen in den kommenden zwanzig Jahren auf Stadtgebiet errichtet werden. «Das Wachstum findet nur statt, wenn und weil zusätzlich gebaut wird», bestätigt Lukas Mohler, der beim Statistischen Amt Basel-Stadt für Modellrechnungen und Prognosen zuständig ist. Fakt ist: Basel-Stadt wächst heute nur noch durch ausländische Zuzüger, während Schweizer der Stadt am Rheinknie weiterhin zunehmend den Rücken kehren.

Die günstige geografische Lage am Rande der oberrheinischen Tiefebene, mit ihrer Zentrumsfunktion für das elsässische, badische und schweizerische Umland, machten Basel schon im Mittelalter zu einem Anziehungspunkt für Zuwanderer aus nah und fern. Die Bedeutung von Migranten für das kulturelle und insbesondere auch das wirtschaftliche Gedeihen der Stadt blieb den Stadtvätern nicht verborgen. Sie betrieben eine überaus pragmatische Bevölkerungspolitik, indem vorab Zuzüger mit finanziellem Rückhalt und besonderen handwerklichen oder technischen Fähigkeiten aufgenommen wurden. In Anbetracht der europaweiten Migrationsdebatte erscheint diese Selektionspraxis durchaus bemerkenswert. So waren es vor allem französische und piemontesische Glaubensflüchtlinge, die den Baslern das qualitativ hochstehende Seidenbandweben beibrachten. Ankömmlinge hingegen, die den Anschein erweckten, früher oder später dem Armensäckel zur Last zu fallen, wurden abgewiesen. Nur wenige Personen aus der langen Liste der an der Schifflande Angekommenen wurden denn auch dauerhaft in Basel sesshaft; für die meisten bildete die Stadt nur eine Durchgangsstation. Erst im 18. und in zunehmendem Mass im 19. Jahrhundert öffnete die Humanistenstadt ihre Tore dauerhaft für auswärtige Arbeitsmigranten. Nicht aufgrund eines falsch verstandenen Humanitätsbegriffs, sondern – wiederum ganz gezielt – um der florierenden Bandindustrie und der im Aufbau begriffenen chemischen Industrie die dringend benötigten Arbeitskräfte zu verschaffen.

Zählung der Feuerstätten

Im Mittelalter wagte man lange Zeit nicht, eigentliche Volkszählungen durchzuführen; dies galt als Versuchung der Vorsehung und damit als religiöses Tabu. Trotzdem gab es schon damals verschiedene punktuelle Erhebungen, etwa über die Anzahl der Feuerstätten, der Waffentragenden oder der Hausbesitzer, welche Rückschlüsse auf die ungefähre Grösse der Basler Bevölkerung zu jener Zeit erlauben. Anhand dieser indirekten Quellen lässt sich zum Beispiel erkennen, dass das Basler Konzil der Jahre 1431 bis 1449 und die Kriegswirren, welche 1444 in der Schlacht zu St. Jakob kulminierten, nicht ohne Einfluss auf die damalige Bevölkerungsentwicklung blieben. Während das Konzil zahlreiche Kirchenvertreter und deren Gefolge ans Rheinknie führte, trieben die militärischen Verwicklungen der Zeit zahlreiche Einwohner der umliegenden Dörfer zumindest vorübergehend in den sicheren Schutz der Basler Stadtmauern. Unter Historikern gilt als gesichert, dass die 1430er-Jahre der Stadt Basel für lange Zeit den höchsten Bevölkerungsstand brachten. Danach folgte ein relativ abrupter Rückgang, der erst um das Jahr 1500 wieder ausgeglichen wurde.

Im Zuge der Reformation wurde das Führen von Ehebüchern, Tauf- und Sterberegistern auch in Basel zur Norm. Wie die kirchlichen Aufzeichnungen belegen, kam es im Verlauf des 17. Jahrhunderts zu vier markanten Ausschlägen der Sterbekurve. Sie fallen mit den bekannten europäischen Pestjahren zusammen, wie sie der Basler Arzt Felix Platter eindrücklich dokumentierte. Gemäss Plattners Notizen hat der «schwarze Tod» allein in den Jahren 1609 bis 1611 in Basel mehr als viertausend Opfer gefordert, was ungefähr einem Viertel der damaligen Bevölkerung entsprach.

Entvölkerungsangst im 18. Jahrhundert

Abgesehen von Naturkatastrophen und tödlichen Epidemien nahm die Bevölkerungskurve bis circa 1720 einen sehr unruhigen, bisweilen sprunghaften Verlauf – Spiegelbild einer Epoche, in der die Menschen externen Einflüssen wie Viehseuchen oder klimatisch bedingten Missernten wehrlos ausgesetzt waren. Seuchen- und Hungerperioden führten bisweilen zu einer regelrechten «Entvölkerungsangst». Eine repressive Einbürgerungspraxis trug das Ihre dazu bei: «Weil die Bürger ihre Privilegien nicht teilen wollten, wurde im 18. Jahrhundert niemand mehr eingebürgert, und so kam es vorübergehend zu einem deutlichen Bevölkerungsrückgang», sagt Geschichtspräsidentin Susanna Burghartz, Expertin für die frühe Neuzeit an der Universität Basel.

Frühe Bevölkerungstheoretiker, vorab die sogenannten Populationisten, vertraten die Meinung, dass ein Land oder eine Stadt umso reicher werde, je schneller die dort ansässige Bevölkerung wachse. François Quesnay (1694–1774), Begründer der physiokratischen Schule, stellte diese Überlegung später gleichsam auf den Kopf. Zwar hielt auch Quesnay eine möglichst grosse Einwohnerzahl für den zuverlässigsten Treiber des Wohlstands. Im Umkehrschluss zu den Populationisten argumentierte er jedoch, dass es müssig sei, mit bevölkerungspolitischen Massnahmen eine Zunahme der Bevölkerung stimulieren zu wollen. Allein eine prosperierende Wirtschaft sei der Garant dafür.

Industrialisierung lässt Bevölkerung explodieren

Im frühen 19. Jahrhundert wendete sich diesbezüglich auch in der Region Basel das Blatt: Die Einführung des mechanischen Bandstuhls und die Errichtung zahlreicher Seidenbandmanufakturen brachten den Menschen neue Verdienstmöglichkeiten und führten zu einem deutlichen Anstieg der Geburtenzahlen. Aus dem anfänglichen Einfärben der Seidenbänder mit Naturprodukten entwickelte sich schrittweise die chemische Industrie. Wie nicht anders zu erwarten, löste dies einen wachsenden Zustrom von Landbewohnern ins urbane Zentrum aus – exakt nach dem Drehbuch der Physiokraten.

Vor diesem Hintergrund erlebte Basel ab Mitte des 19. Jahrhunderts einen regelrechten Bevölkerungsboom, der bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhielt. Angelockt von der Hoffnung auf ein gesichertes Einkommen wurden vor allem junge Menschen, denen die Fabrikarbeit nun plötzlich die Möglichkeit bot, eine Familie zu gründen und Kinder zu haben. Womit sich der positive Einfluss auf die städtische Demografie gleichsam verdoppelte: einerseits durch eine verstärkte Zuwanderung und andererseits durch einen markanten Anstieg der Geburtenzahlen. Zählte Basel im Jahr 1850 noch 27'000 Einwohner, so schnellte diese Zahl bis 1900 um das Vierfache auf 109'000 empor. Wäre die Bevölkerung in dieser Dynamik weitergewachsen, würde der Stadtkanton heute von 2,5 Millionen Menschen bevölkert und hätte wohl eine Skyline wie Manhattan.³

40 Prozent Ausländer im Jahr 2050?

Kein anderer Faktor hat die demografische Entwicklung Basels volumenmässig stärker geprägt als der Zuzug von Arbeitskräften aus dem Ausland – zumindest was die Neuzeit betrifft. So ist der Anteil ausländischer Menschen an der Gesamtbevölkerung Basels über die letzten vierzig Jahre hinweg stetig gestiegen und liegt derzeit bei beachtlichen 36,4 Prozent. Unter der Annahme, dass sich der Ausländeranteil im gleichen Tempo weiter erhöht, dürfte er in nicht allzu ferner Zukunft die Marke von 40 Prozent erreichen. Angesichts der aktuellen Migrationsdebatte und der Machtverhältnisse im eidgenössischen Parlament gilt es derartige Vorhersagen allerdings mit einem grossen Fragezeichen zu versehen. Die Einwanderungspolitik der Schweiz und

³ Zum Basler Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert siehe auch: Karin Rey: Als Basel noch aus allen Nähten platzte, <https://primenews.ch/articles/2018/10/als-basel-noch-aus-allen-naehten-platzte> (Zugriff am 26.11.2018).

insbesondere unser künftiges Verhältnis zur Europäischen Union (EU) bleiben die grossen Unbekannten für sämtliche Bevölkerungsprognosen.

Die «Bevölkerungsexplosion» im 19. Jahrhundert blieb nicht ohne Auswirkungen auf die städtebauliche Entwicklung. Mit der Kantonstrennung von 1833 war die Stadt zudem von ihrem historischen Einzugsgebiet abgeschnitten worden. Weil es seinerzeit noch umfangreiche unbebaute Flächen gab, konnte ein Teil des rasanten Wachstums zunächst im Stadtgebiet aufgefangen werden. In Gundeldingen, in der Breite, im Bachletten und in den Kleinbasler Quartieren Bläsi und Horburg entstanden eigentliche Arbeiterviertel mit vergleichsweise günstigem, zweckdienlichem Wohnraum – eine Novität, zumal es in Basel zuvor noch keine sozial ausdifferenzierten Quartiere gegeben hatte. Aufgrund des gewaltigen Bevölkerungsdrucks wuchs Basel in jener Phase auch zügig mit ehemaligen Vororten wie Kleinhüningen, Binningen, Allschwil und Birsfelden zusammen; Kleinhüningen wurde 1908 eingemeindet.

Trendwende bei der Überalterung in Sicht

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es in Basel erneut zu einer beschleunigten Bevölkerungszunahme, ausgelöst abermals durch einen sprunghaften Anstieg der Arbeitsnachfrage. Allein von Ende 1945 bis 1953 erhöhte sich die ständige Wohnbevölkerung um 16 Prozent auf 205'000 Einwohner, wobei die Zuwanderung in dieser Phase hauptsächlich aus anderen Schweizer Regionen und nur in geringem Ausmass aus dem kriegsversehrten Ausland erfolgte. Demzufolge wurde seinerzeit auch weit weniger über eine drohende Überfremdung als über die fortschreitende Überalterung der Stadt debattiert: «Durch Todesfälle und Wanderungsverluste dezimiert, tritt die alteingesessene Basler Bürgerschaft anteilmässig mehr und mehr zurück. Da in erster Linie die jüngeren Jahrgänge abwandern, nimmt überdies ihr Durchschnittsalter tendenziell zu», hiess es 1953 in einer Mitteilung des kantonalen Statistischen Amtes.

Das zahlenmässige Verhältnis der Rentenbezüger zu jenen im erwerbsfähigen Alter, der sogenannte Altersquotient, ist bis heute ein politisch brisantes Thema. Vor allem deshalb, weil die Finanzierung der AHV und weiterer Sozialwerke unmittelbar davon abhängt. Was die Höhe des Altersquotienten betrifft, rangiert Basel-Stadt heute im vorderen Drittel aller Kantone. Laut den jüngsten Vorhersagen (mittleres Szenario) dürfte sich diese Problematik bei anhaltender Zuwanderung in den kommenden Jahren deutlich entschärfen. Im Jahr 2040 – wer hätte das gedacht? – wird Basel-Stadt demnach «den fünftiefsten Altersquotienten aller Kantone»⁴ aufweisen.

«Dichtestress» und «Gentrifizierung»

Nie war es in Basel enger als im Jahr 1970 bei einem Bevölkerungsstand von knapp 235'000. Das sind immerhin 35'000 Personen mehr als heute. Über «Dichtestress» beklagte sich damals niemand. Und von «Gentrifizierung», der baulichen Aufwertung von Stadtvierteln mit der Folge, dass ein Teil der dort ansässigen Menschen durch wohlhabendere Bevölkerungsschichten verdrängt wird, war genauso wenig die Rede. In den Jahren der Hochkonjunktur galten Wachstum und Erneuerung den meisten von uns noch als unverdächtig.

Beim Landeanflug auf den trinationalen Flughafen lässt sich das Ausmass der Agglomeration im Dreiländereck erahnen. Vom Kern des eigentlichen Stadtgebiets ausgehend, mit dem Roche-Tower als weithin erkennbarem Monument der Basler Pharmabranche, breitet sich die überbaute Siedlungsfläche nahtlos in alle Richtungen aus. Sieht man einmal von den durchlässigen Kantons- und Landesgrenzen ab, ist Basel-Stadt heute de facto mit einer ganzen Gruppe von ebenfalls verstädterten Orten in der Schweiz und im Ausland fest verbunden. Entstanden ist ein eng verflochtenes Stadt-Land-Kontinuum, das in Begriffen wie «Stadtland», «Zwischenstadt» oder – etwas weniger wertfrei – «Siedlungsbrei» zum Ausdruck kommt.

⁴ Siehe Anm. 2, S. 8.

Mit ihren 620'000 Einwohnern sei die Region Basel «sehr überschaubar», schwärmt die Standortmarketing-Organisation «BaselArea.swiss»,⁵ deren Ziel es ist, ausländische Firmen anzulocken und damit die wirtschaftliche Dynamik in der Region hochzuhalten. Je nach Definition und geografischer Abgrenzung leben in der erweiterten Agglomeration, der Metropolregion Basel, über 900'000 Menschen (Trinationaler Eurodistrict Basel) beziehungsweise sogar 1,3 Millionen Menschen (Bundesamt für Raumentwicklung). Sofern man das Einzugsgebiet rechnerisch bis nach Delémont, Mulhouse und Freiburg im Breisgau ausdehnt, wird die Kleinstadt Basel unversehens zur Millionenmetropole.

Über den Autor

Jörg Becher studierte Nationalökonomie an der Universität Basel. Von 1994 bis 2009 war er Autor beim Wirtschaftsmagazin «Bilanz», heute ist er freier Publizist.

Beiträge zum Thema im Basler Stadtbuch

«Hat Basel eine Zukunft?» (Beat Gutzwiller, Basler Stadtbuch 1973, S. 219–231)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1973-2/1973-2_1380.html

«Hauptziele eines Stadtkantons. Das bevölkerungspolitische Ziel von «Basel 75». Einige kritische Bemerkungen» (Karl Wunderle, Basler Stadtbuch 1975, S. 43–56)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1975/1975_1408.html

«Überalterung: Ausmass, Ursachen, Folgen» (René L. Frey, Basler Stadtbuch 1983, S. 97–105)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1983/1983_1715.html

«Werkstadt Basel – Initiative zur Stadtentwicklung» (Esther Maria Jenny, Basler Stadtbuch 1998, S. 83–88)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1998/1998_2580.html

«Der mysteriöse Nachklang» (Lutz Windhöfel, Basler Stadtbuch 1998, S. 198–204)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1998/1998_2604.html

«Basels sensible Ränder» (Christof Wamister, Basler Stadtbuch 2010, S. 29–33)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2010/2010_3092.html

«Seit Jahrhunderten ein Kommen und Gehen» (Margret Ribbert, Basler Stadtbuch 2012, S. 67–69)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2012/2012_3218.html

«Gewerbe und Logistik bangen um ihre Flächen» (Christof Wamister, Basler Stadtbuch 2013, S. 82–84)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2013/2013_3273.html

«Menschen statt Rheinfraacht» (Elias Kopf, Basler Stadtbuch 2013, S. 125–129)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2013/2013_3288.html

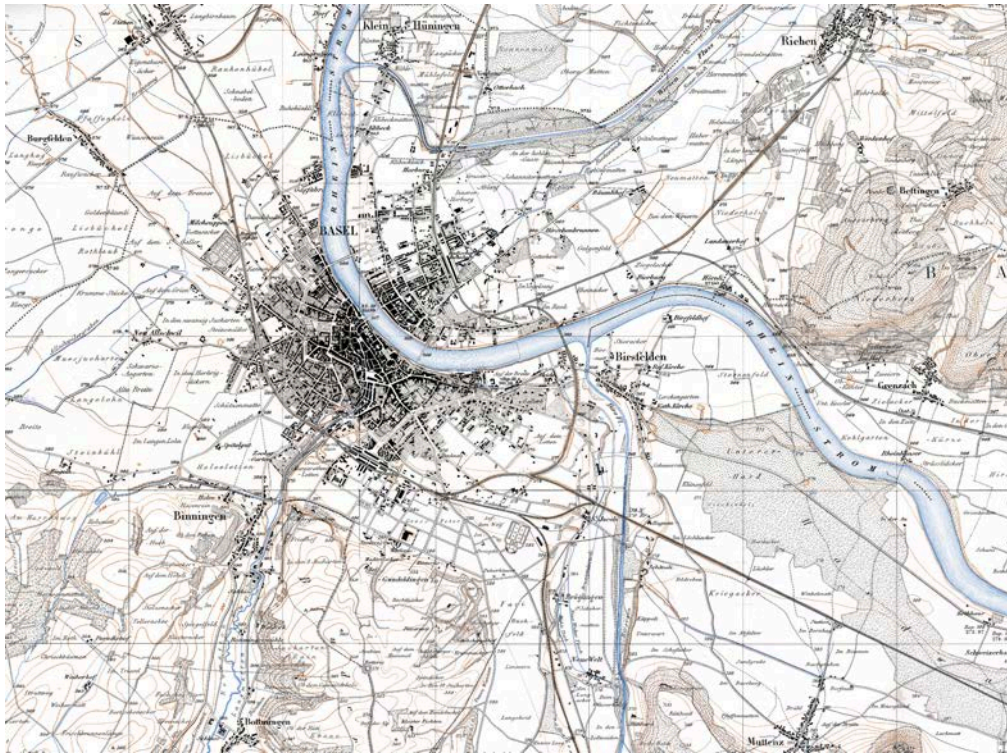
«Verdichtetes Bauen in der Stadt – Wunsch und Wirklichkeit» (Christof Wamister, Basler Stadtbuch 2015, S. 105–111)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2015/2015_3374.html

«Stadtareale in Transformation» (Katharina Marchal, Basler Stadtbuch 2016, Dossier, 31 Seiten)
<http://www.baslerstadtbuch.ch/dossier/2016/stadtareale-in-transformation.html>

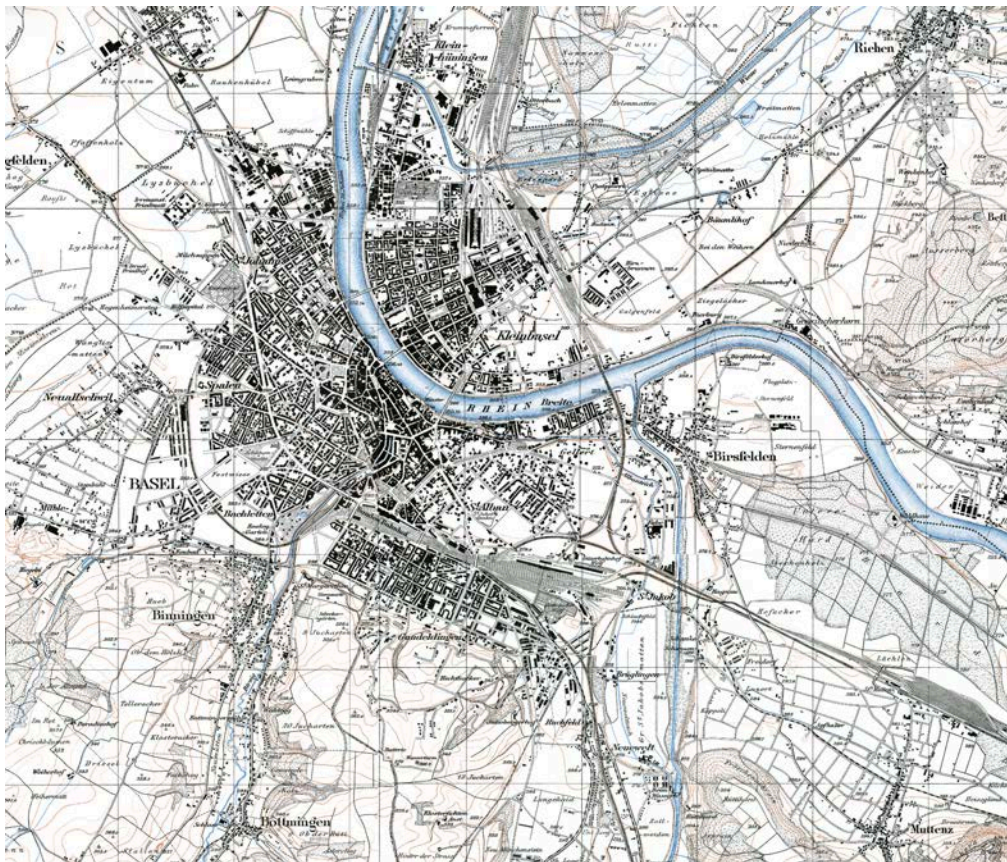
⁵ <https://www.baselarea.swiss/de/baselarea-swiss/invest-in-basel-region/erfolgsk Faktoren-region-basel.html>
(Zugriff: 14.12.2018).



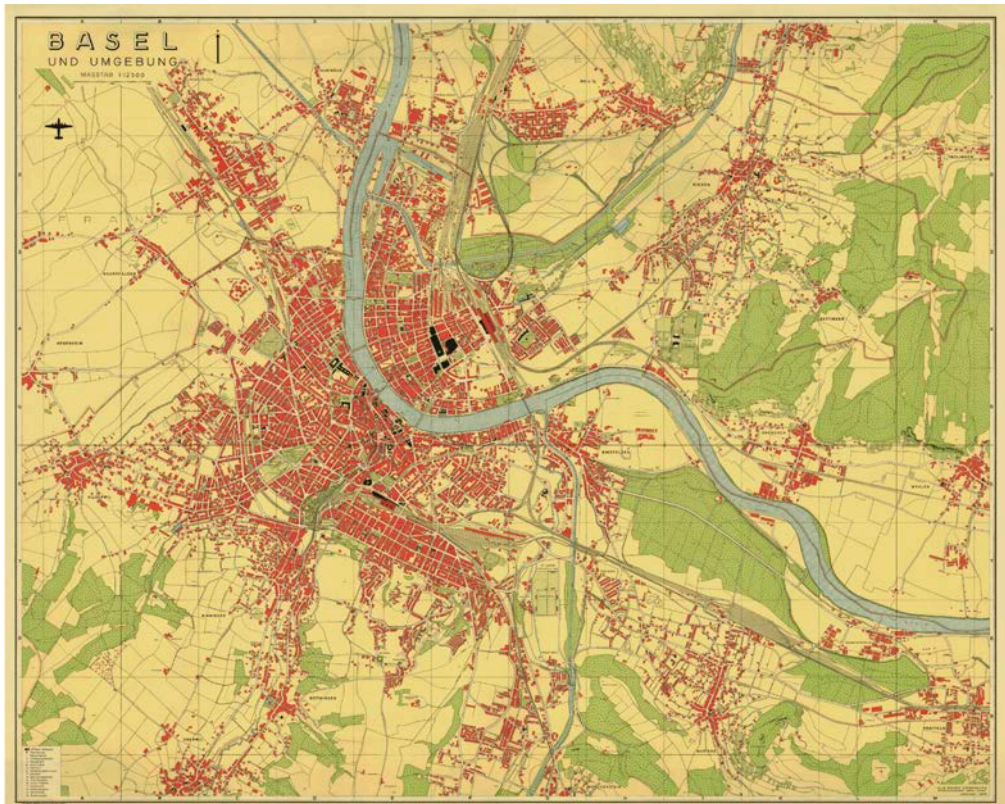
Basel und Umgebung im Jahr 1275 (aus: VII. Neujahrsblatt der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich auf das Jahr 1812, Frontispiz, Ausschnitt)



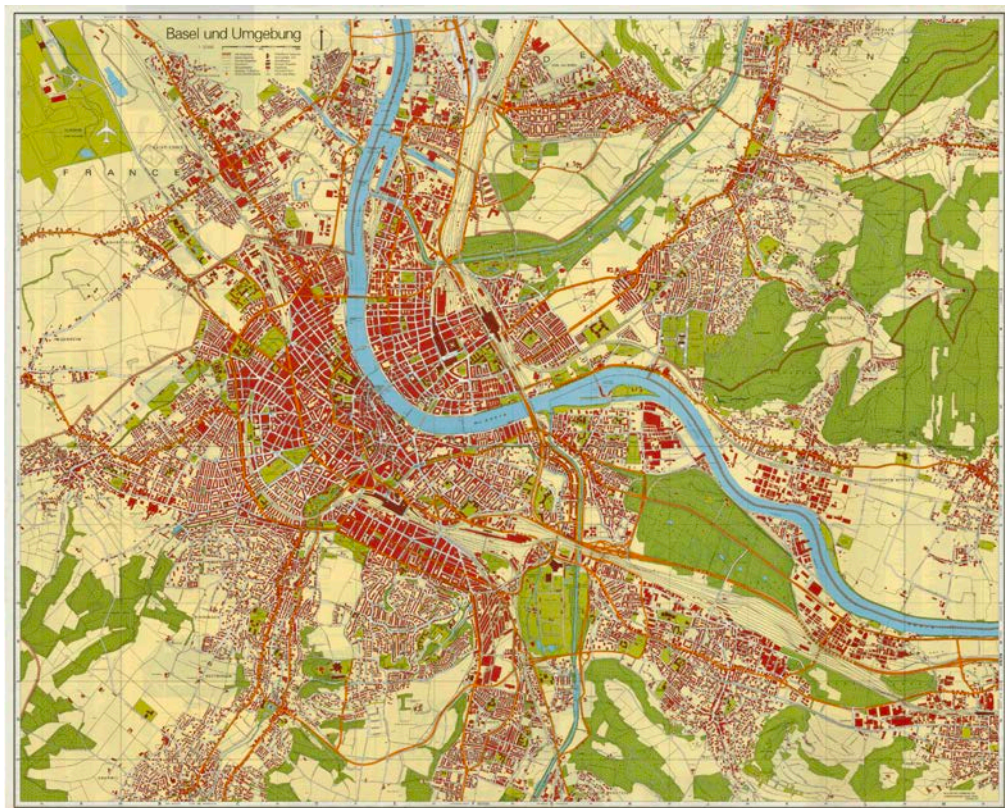
Basel und Umgebung, «Siegfriedkarte» 1880 (www.map.geo.bs.ch)



Basel und Umgebung, «Siegfriedkarte» 1928 (www.map.geo.bs.ch)



Basel und Umgebung, Stadtplan 1946 (www.map.geo.bs.ch)



Basel und Umgebung, Stadtplan 1979 (www.map.geo.bs.ch)



Marktplatz, Blick von Südosten (oben) und Blick von Nordwesten (unten), historische Ansichtskarten aus dem Jahr 1901 (Reproduktion: Basler Stadtbuch)



Blick in die Freie Strasse, 15. August 1957 (Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1013 1-956 1, Foto: Hans Bertolf)



Spitzenverkehr auf der St. Alban-Brücke, 1970 (Basler Stadtbuch 1990, S. 49)



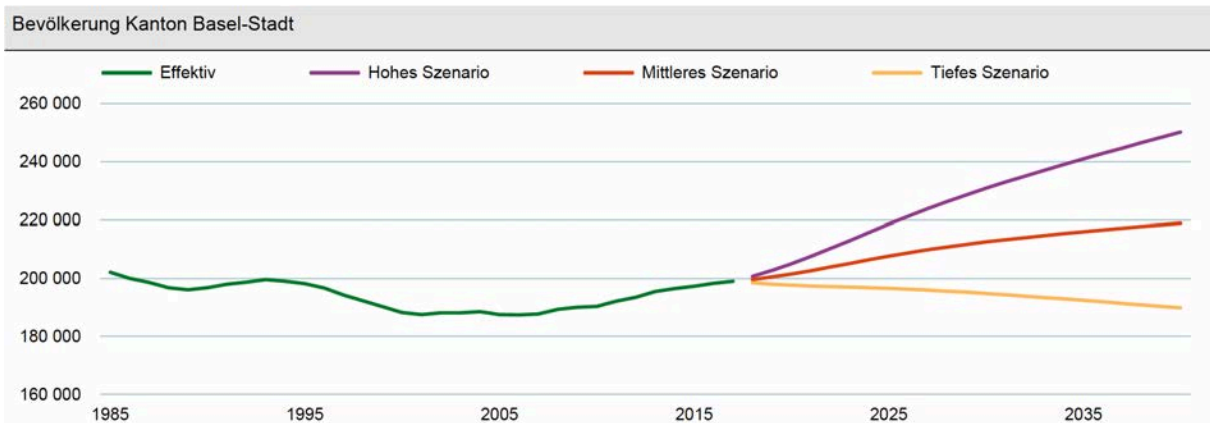
«Basler Dichte» gestern: Ansicht des Barfüsserplatzes mit der Barfüsserkirche, Andreas Geist, 1835; aus der Ausstellung «Dichtelust – Formen des urbanen Zusammenlebens in der Schweiz», Schweizerisches Architekturmuseum Basel, 2018/19 (Historisches Museum Basel, Reproduktion: Peter Portner)



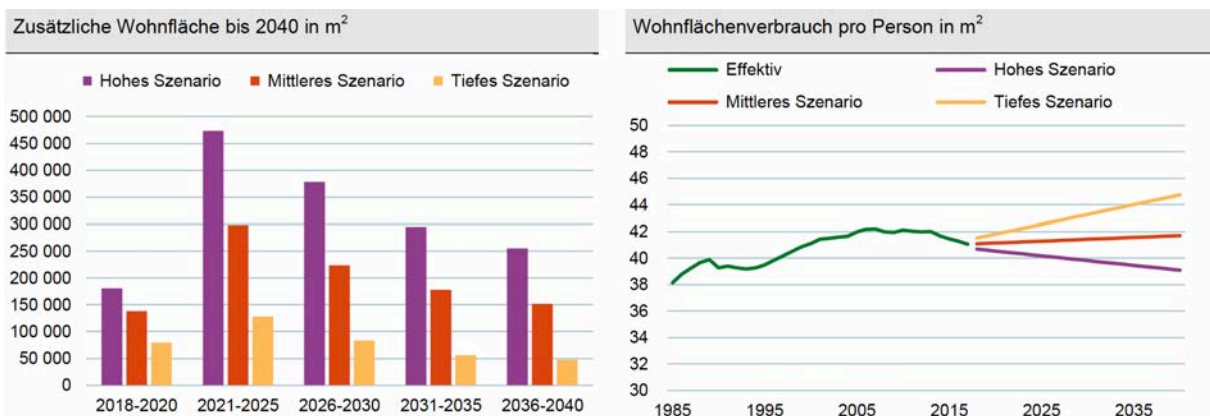
«Basler Dichte» morgen: Nordspitze des Dreispitz, Visualisierung des Adele Duttweiler-Feldes, städtebauliche Studie 2017; aus der Ausstellung «Dichtelust – Formen des urbanen Zusammenlebens in der Schweiz», Schweizerisches Architekturmuseum Basel, 2018/19 (Herzog & de Meuron Basel Ltd.)



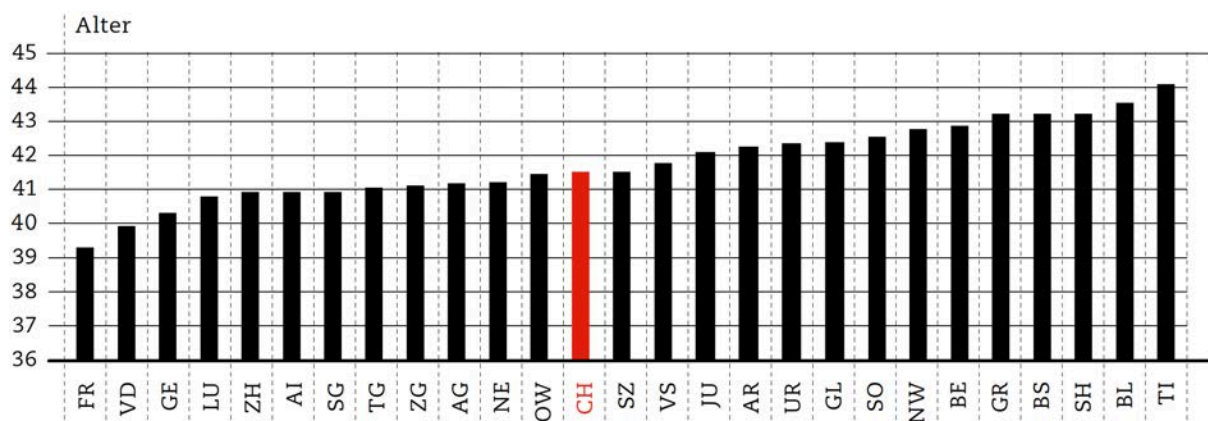
Weil das Einwohneramt An- und Abmeldungen sowie Geburten gebündelt erfasst, gibt es keinen 200'000. Einwohner Basels. Die Behörden luden stattdessen mehrere Neubürgerinnen und -bürger, die am 26. September gemeldet worden waren, zu einer kleinen Feier ein. Im Bild links Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann, ganz rechts Departementsvorsteher Baschi Dürr (Foto: Justiz- und Sicherheitsdepartement Basel-Stadt)



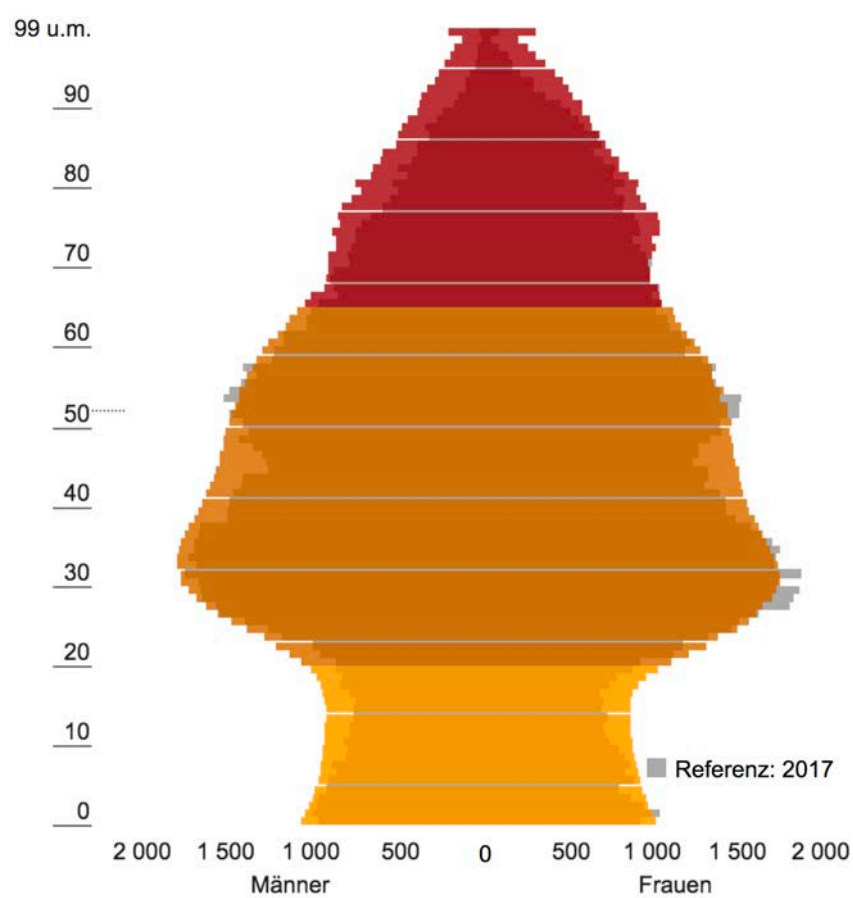
Szenarien für die Bevölkerungsentwicklung des Kantons Basel-Stadt bis 2040 (Statistisches Amt Basel-Stadt)



Szenarien für die Wohnraumentwicklung des Kantons Basel-Stadt bis 2040 (Statistisches Amt Basel-Stadt)



Durchschnittsalter der Schweizer Bevölkerung nach Kantonen, 2015 (Statistisches Bundesamt, Avenir Suisse)



Bevölkerungspyramide des Kantons Basel-Stadt, Prognose für das Jahr 2040 (Statistisches Amt Basel-Stadt)

Wie die Stadt Basel 46 000 Menschen verlor

Basel kämpft weiter gegen Abwanderung von Einwohnern – Baselland muss den Zustrom bewältigen

Von Daniel Ballmer

Liestal/Basel. Die Grössenordnung überrascht dann doch. Eigentlich war ja bekannt, dass Basel-Stadt in den vergangenen Jahrzehnten laufend Einwohner verloren hat. Parallel dazu wachsen die Bevölkerungszahlen im Baselbiet Jahr für Jahr. Nun hat die Denkfabrik Avenir Suisse erstmals die Entwicklung der vergangenen 40 Jahre unter die Lupe genommen. Die Ergebnisse sind eindrücklich.

Will man einen positiven Aspekt herausstreichen, dann ist es dieser: Der Trend ist fürs Erste gestoppt. Basel-Stadt wird wohl doch nicht aussterben. Dennoch spricht Avenir Suisse von einem «regelrechten Bevölkerungsaustausch», der in den letzten Jahrzehnten zwischen der Stadt und ihrem Umland stattgefunden hat. Die Entwicklung hin zur verstreuten und flächenintensiven Besiedelung war im Raum Basel bisher besonders ausgeprägt.

Enorme Pendlerströme

Während die Einwohnerzahl von Basel-Stadt zwischen 1970 und 2010 um 46 000 Personen schrumpfte, wuchs jene von Baselland um 53 000 – und das ohne den Sondereffekt durch den Kantonswechsel des Laufentals 1994. In umgekehrter Richtung nahmen dafür die Pendlerströme in einer ähnlichen Grössenordnung zu. «Folgen dieser kleinen Völkerwanderung waren die Zersiedelung des Basler Umlands und wachsende Verkehrsströme», schreibt Daniel Müller-Jentsch im neusten Bericht von Avenir Suisse.

In der gesamten Schweiz kam es in den letzten Jahrzehnten zu einem massiven Agglomerationswachstum. Die Ursachen sind vielfältig. Zwei wichtige Treiber sind das Bevölkerungswachstum und der Umstand, dass jeder von uns immer mehr Wohnfläche beansprucht. Dies ist auch eine Folge des Wohlstandswachstums, kleinerer Haushalte und des wachsenden Bestands an Zweitwohnungen.

Die zerstreute Siedlungsentwicklung wird aber auch durch den Ausbau der Strassen- und Schieneninfrastruktur gefördert. Die zeitlichen Distanzen sind stark geschrumpft. «Die Subventionierung des öffentlichen Verkehrs hält die Kosten des Pendelns niedrig und trägt dazu bei, dass immer mehr Leute in die Agglomerationsgürtel der Städte ziehen», ergänzt Müller-Jentsch. Alleine zwischen 1970 und 2000 hat die Zahl der Pendler um immerhin 41 Prozent zugenommen.

Fast alle Gemeinden haben den Anspruch, zu wachsen. Gerade ländliche Regionen versuchen, auch über gross-

zügige Einzonungen und günstiges Bauland, Neubürger und Firmen anzuziehen. Entsprechend befinden sich in den meisten Kantonen die grössten Bauzonenreserven in peripheren Lagen.

Neben der Preisdifferenz bei Bauland führe auch das «Stadt-Land-Gefälle bei der Regulierung» zu vermehrter Bauaktivität auf der grünen Wiese. «Wegen der hohen Nutzungskonflikte gibt es in der Stadt viel mehr Sachzwänge und Auflagen», erklärt Müller-Jentsch. «Auf dem Land gibt es viel weniger Auflagen.» All dies begünstige den Trend zur Zersiedelung. Müller-Jentsch: «Um ihn aufzuhalten, bedarf es dringend effektiverer Instrumente zur Siedlungsbegrenzung und Siedlungssteuerung. Das aber passt nicht allen Gemeinden.» Doch genau dieses Anliegen steht im Fokus der laufenden Teilrevision des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes.

Auch der Kanton Baselland ist schon heute bestrebt, die laufende Zersiedelung zu stoppen. Das Amt für Raumplanung hat dazu eine Verdichtungsstrategie erarbeiten lassen. Dem Birs-, dem Ergolz- und dem Leimental steht ein eigentlicher Hochhausboom bevor. Überhaupt könnte dem Baselbiet ein eigentlicher Bauboom bevorstehen. Bis 20 000 neue Einwohner könnten in den nächsten 25 Jahren alleine ins Birstal ziehen. Das hat eine Hochrechnung des Beratungsunternehmens Wüest & Partner ergeben. Auch der Baselter Heimat-schutz ist überzeugt, dass sich mit dem Turmbau die Zersiedelung bremsen lässt. Lücken in den Siedlungen sollen geschlossen werden. So kann die Agglomeration trotz fehlenden Baulandreserven weiterhin ungebremst wachsen.

Die Stadt wächst wieder

Eine ähnliche Strategie hat auch Basel-Stadt eingeschlagen. Sie nennt sich «Urbane Qualitätsmaximierung» und ist im 2009 beschlossenen Richtplan enthalten. Ziel: In den nächsten 15 bis 20 Jahren soll Wohnraum für bis zu 24 000 Personen geschaffen werden. Der Kanton fördert die Verdichtung nicht nur über die Richt- und Zonenplanung, sondern auch über konkrete Projekte. Bis 2020 soll rund ein Dutzend neue Hochhäuser entstehen. «Die Abwanderung hat sich aber schon jetzt stabilisiert», sagt Müller-Jentsch. Der Tiefstwert war im Jahr 2006 mit 185 000 Einwohnern erreicht. Bis 2010 ist die Zahl wieder um rund 4000 auf etwa 189 000 gestiegen.

Damit aber hinkt Basel auch weiterhin hinter den Metropolitanregionen Zürich und Genf her. Bei der Zunahme der Wohnbevölkerung lagen diese zwischen 2000 und 2010 fast 50 Prozent

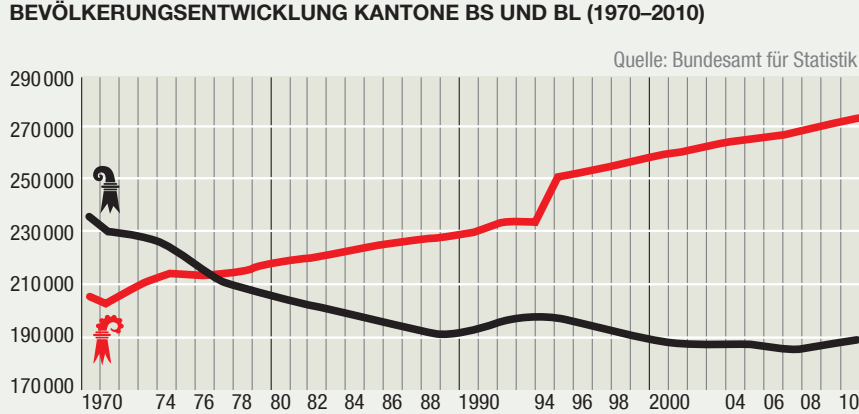


Bubendorf 1915. Vor fast 100 Jahren hatte die Gemeinde noch rund 1400 Einwohner. Seither haben Bevölkerungszahl und Zersiedelung kontinuierlich und exemplarisch zugenommen.



Bubendorf 1989. Bis Ende des letzten Jahrhunderts ist die Gemeinde auf über 3200 Einwohner angewachsen. Heute sind es 4379. Die Bilder stammen aus dem Buch «Augenblicke», das im Baselter Kantonsverlag erschienen ist. Quelle www.verlag.bl.ch

über dem Landesdurchschnitt. Davon ist Basel weit entfernt. Doch auch der Stadtkanton wächst wieder. «Eine allgemeine Renaissance der Städte führt wieder zur Zuwanderung», erklärt Müller-Jentsch. «Hinzu kommt eine allgemeine Bevölkerungszunahme durch Zuwanderung.» Das seien alles keine regionalspezifischen Phänomene. Die Stadt Basel allerdings habe es geschafft, sich aufgrund ihrer Wirtschaftsstruktur trotz Krisen konjunkturell erfolgreich zu entwickeln, Stellen zu schaffen und so neue Einwohner anzulocken. «Der grosse Suburbanisierungsschub ist mittlerweile durch», kommentiert Müller-Jentsch.



Deutlicher gehts nicht. Die Bevölkerungszahlen in den beiden Basel haben sich jahrzehntelang gegenläufig entwickelt. Grafik BaZ/reh

«Falsche Anreize»

Daniel Müller-Jentsch über Ursachen der Stadtfucht, überdimensionierte Bauzonen und die vorbildliche Strategie des Kantons Zürich

Von Daniel Ballmer

Liestal/Basel. Basel-Stadt und Baselland sind daran, ihre Hausaufgaben zu erledigen. Nach dem grossen Bevölkerungsrückgang der vergangenen Jahrzehnte hat Basel-Stadt die Abwanderung nun zumindest fürs Erste bremsen können. Fakt aber bleibt: In den letzten 40 Jahren haben 40 000 Basler die Stadt verlassen. Daniel Müller-Jentsch (42) erkennt denn auch noch einiges Optimierungspotenzial. Das Interview mit dem Avenir-Suisse-Projektleiter wurde schriftlich geführt.

BaZ: Herr Müller-Jentsch, die Baselter Bevölkerung wächst und wächst. Ist der Wohnkanton so attraktiv?

Daniel Müller-Jentsch: Der Prozess der Suburbanisierung ist keine Basler Besonderheit. In der gesamten Schweiz gab es in den letzten Jahrzehnten ein starkes Agglomerationswachstum. Es gibt landesweit inzwischen über 50 Agglomerationen und um die Grossstädte Zürich, Genf-Lau-

sanne, Basel und Bern herum sind die Agglomerationen zu Metropolitanräumen zusammengewachsen.

Nicht nur die Agglomeration, auch periphere Gemeinden wachsen – obwohl die Zersiedelung seit Langem kritisiert wird. Bevölkerungswachstum, zunehmender Wohlstand, Mobilität und der Wunsch nach dem Haus im Grünen sind Ursachen der Zersiedelung, die man kaum beeinflussen kann und will. Es gibt aber auch falsche Anreize, welche die Zersiedelung begünstigen. Hier gibt es Handlungsbedarf. Dazu zählen ein massiv subventionierter ÖV, überdimensionierte Bauzonen in peripheren Lagen und eine unzureichende Koordination der Siedlungsentwicklung über Gemeinde- und Kantons Grenzen hinweg. Derartige Fehler gilt es zu korrigieren.

Baselland arbeitet daran. Der Kanton hat eine eigentliche Verdichtungsstrategie erarbeitet. Ein eigentlicher Hochhausboom steht bevor.

Gerade die Umlandgemeinden im Baselbiet sind inzwischen Teil des Stadtgebiets und sollten ähnlich wie die Kernstadt selber nachverdichtet werden. Dabei geht es jedoch gar nicht primär um Hochhäuser, sondern etwa um das Schliessen von Lücken und

um hochwertige Arealüberbauungen. Die Umsetzung der Verdichtungsstrategie in Baselland wird allerdings nur gelingen, wenn der Kanton auch im Richtplan griffige raumplanerische Instrumente entwickelt und gegenüber den Gemeinden durchsetzt. Dem Kanton Zürich ist es mit einem solchen Vorgehen gelungen, einen erheblichen Teil des Siedlungsdrucks in den Bestand zu lenken.

Baselland lockt zwar Wohnbevölkerung an, aber nur wenige Unternehmen.

Zum Teil gab es schon einen Zuzug von Firmen, wie etwa Actelion in Allschwil. Grosse Industrieunternehmen aus Chemie und Pharma mit ihren komplexen Produktionsanlagen zügelten jedoch nicht so einfach. Zudem wurden gut erschlossene Gewerbeflächen im Baselbiet vielfach von Logistikern und Einkaufszentren belegt. Einige davon hätte der Kanton vielleicht besser als strategische Flächen für Neuansiedlungen vorbehalten sollen.

Ein Blick nach Basel-Stadt: Im Gegensatz zum Landkanton ist die Basler Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten massiv zurückgegangen. Ist Basel als Wohnkanton schlicht wenig attraktiv?

Die Besonderheit an Basel-Stadt ist, dass es ein reiner Stadtkanton ist, der

zu über 70 Prozent aus Siedlungsfläche besteht und direkt an der Landesgrenze liegt. Für Agglomerationswachstum auf dem Kantonsgebiet gibt es somit gar keinen Platz. Eine Besonderheit in Basel ist auch, dass die Kernstadt von ihrem Umland durch eine Kantonsgrenze getrennt wird. Dies macht die Koordination der Raumplanung zwischen den beiden Basel – aber auch mit Gemeinden in Frankreich und Deutschland – schwierig, aber auch besonders notwendig.

Andere Grossstädte wie Zürich sind laufend gewachsen.

Die Metropolitanregionen Zürich und Genf sind in den letzten zehn Jahren mit über zehn Prozent deutlich schneller gewachsen als die Metropolitanregionen Basel und Bern mit unter fünf Prozent. Dies liegt daran, dass die Zuwanderung sich besonders auf die beiden grössten Städte des Landes konzentriert.

In den letzten Jahren hat Basel zumindest die Abwanderung stoppen können. Nicht nur in Basel gibt es eine «Renaissance der Städte». Viele Leute wollen wieder in einem urbanen Umfeld wohnen. Zudem erlebt die Schweiz ein starkes Bevölkerungswachstum, und viele Zuwanderer

gehen bevorzugt in die grossen Zentren. Aber Basel hat auch in Sachen Stadtplanung seine Hausaufgaben gemacht und dadurch an Attraktivität gewonnen.

Welche weiteren Schritte sind nötig?

Die Schaffung zusätzlichen, attraktiven Wohnraums ist eine zentrale Herausforderung. Basel-Stadt hat mit einer Strategie mit dem Titel «urbane Qualitätsmaximierung» ein Massnahmenbündel beschlossen, um diese zu erreichen. Dazu gehören eine Zonenplanrevision, Arealentwicklungen, die Umnutzung ehemals staatlicher Liegenschaften und Industriegebiete sowie einige Bauland-einzonungen.

Basel-Stadt will Wohnraum für zusätzliche 24 000 Einwohner schaffen. Ein realistisches Szenario?

Ich denke, die Nachfrage nach diesem neuen Wohnraum ist grundsätzlich vorhanden. Auch eine glaubwürdige Strategie, wie man das entsprechende Angebot schaffen will, liegt vor. Das gilt es nun umzusetzen. Projekte wie das Dreispitzareal oder der Novartis Campus zeugen vom politischen Willen, die Stadt zu erneuern und auf hochwertige Art und Weise zu verdichten.

Trinationale Wachstumspläne

TILO RICHTER



Vision einer neuen Stadt zwischen den Städten, © Kanton Basel-Stadt, Bau- und Verkehrsdepartement

Das Projekt «3Land» zeigt, wie sich Basel mit Weil und Huningue zusammen entwickeln soll.

Die Ränder der Schweiz weichen auf. Nicht nur sind die Grenzen zur Europäischen Union durchlässiger geworden, es sind inzwischen auch die grenznahen Regionen, die die Osmose mit den Nachbarn nicht nur zulassen, sondern zunehmend als Chance erkennen und befördern. Fürs kommende Jahrzehnt ist insbesondere die Internationale Bauausstellung IBA Basel 2020 ein solcher Katalysator für grenzüberschreitende Ideen. 2011 haben sich die drei Anrainer Basel, Weil am Rhein und Huningue auch auf politischer Ebene gefunden und unter dem Label «3Land» städtebauliche und infrastrukturelle Visionen für das Dreiländereck präsentiert.

Es geht um nicht weniger als 175 Hektar stadtnahen Landes, für das neue Nutzungen gesucht werden; der weitaus grösste Teil davon auf französischem Boden. Es reicht von der Basler Dreirosenbrücke flussabwärts bis zur deutsch-französischen Palmrainbrücke. Für bis zu 20'000 Menschen sollen hier Arbeitsplätze und Wohnungen entstehen – eine neue Stadt zwischen den Städten. Geht alles nach Wunsch, liegt Ende 2012 ein trinationaler Masterplan für die Entwicklung des Areals vor. Huningue bringt sich mit dem neuen Quartier du Diamant ein, Basel hofft auf die Anbindung der Stadt über ein neu erschlossenes Hafengebiet mit Klybeckinsel und Westquai und für Weil am Rhein geht es um den Anschluss des vom alten Stadtkern abgelegenen Ortsteils Friedlingen an die neu entstehende wirtschaftsstarke Region. Den planerischen Rahmen für das Mammutprojekt skizzierten das holländische Architekturbüro MVRDV in Kooperation mit den Basler Stadtplanern Philippe Cabane und Martin Josephy.

Verbindliche Brückenschläge. Ein vielsagendes Bild hat der Basler Baudirektor Hans-Peter Wessels eingebracht: Er erwarte vom Projekt «3Land», dass sich die drei Regionen, die sich bisher eher den Rücken zugewandt haben, künftig ins Gesicht sehen werden. Bekanntermassen birgt solcher Perspektivenwechsel auch manche Enttäuschung, dennoch

geht es wohl kaum voran, ohne Gespräche auf Augenhöhe, die der Absichtserklärung folgen. Dass Basel der in vielerlei Hinsicht gewichtigste Partner dieser ménage à trois ist, dürfte spätestens dann sichtbar werden, wenn es um die Finanzierung der Vorhaben geht. Mit dem Masterplan soll Ende 2012 auch ein Kostenverteiler vorliegen, bevor dann ab etwa 2015 erste Ideen umgesetzt werden.

Ein erstes konkretes Projekt ist eine neue Brücke zwischen der Schweiz und Frankreich auf Höhe der Wiesemündung. Das Bauwerk könnte bis 2020 realisiert werden und wäre damit ein erster sichtbarer Schritt im ambitionierten, aber auf vergleichsweise langer Zeitschiene angelegten «Generationenprojekt». Neben der Verbindung über die Landesgrenzen hinweg dürfte für die Partner auch die Wirkung innerhalb der drei Städte von Bedeutung sein. Von einer De-facto-Stadterweiterung Basels nach Norden würden insbesondere die bisherigen Randquartiere profitieren: St. Johann auf Grossbasler und Klybeck/Kleinhünigen auf Kleinbasler Seite fungierten dann als Scharniere zwischen Old und New Basel.

Chance für Freiräume. Die lange Frist, die für diese Neuerfindung des Basler Nordens angelegt ist, liefert – politisch sinnvoll angepackt – zugleich eine grosse Chance: Das umrissene Gebiet dürfte auch ein Dorado für Zwischennutzungen sein, bevor das «3Land» dereinst neu definiert sein wird. Kantons- und Hafenverwaltung haben jetzt am Klybeckquai 1,3 Kilometer Uferzone für Zwischennutzungen freigegeben. Noch bis zum 9. Februar kann man sich mit Ideen für das Bespielen dieser neuen Freiräume im Entwicklungsgebiet Hafenquartier bewerben, sodann wird in zwei Stufen entschieden, wer sein Projekt realisieren kann. Parallel werden der Kanton Basel-Stadt und die Schweizerischen Rheinhäfen etwa eine Million Franken investieren, um die infrastrukturelle Basis für diesen Wandel zu legen, zum Beispiel den Verkehr zu beruhigen und Werkleitungen für Zwischennutzende zu erstellen.

www.3land.bs.ch, www.oeffnung-klybeckquai.ch

Bevölkerungswachstum

Für Investoren ist Bauen in Basel lukrativ. Sie profitieren davon, dass der Kanton die Infrastruktur neuer Quartiere bezahlt.

Was kostet ein neuer Stadtteil und wer bezahlt das?

von Yen Duong
und Catherine Weyer

Klybeck plus, Lysbüchel oder Dreispitz: überall soll Wohnraum entstehen für Alteingesessene und neu Zugezogene. Weil die Innenstadt bebaut ist, müssen neue Quartiere erschlossen werden. Auf dem Lysbüchel und dem Wolf gehört der Boden den SBB, die Klybeck-plus-Besitzer heissen Novartis und BASF, auf dem Dreispitz ist die Christoph Merian Stiftung Bauherrin. Aber nicht nur die Bodenbesitzer haben ein Interesse, diese neuen Stadtgebiete zu erschliessen und Wohnraum zu schaffen. Auch der Kanton will wachsen. Und das lässt er sich etwas kosten.

Beispiel Erlenmatt: Hier wird seit 2007 gebaut, am Ende werden rund 1400 Wohnungen auf dem früheren Güterbahnhof der Deutschen Bahn stehen. Ursprünglich waren 700 Wohnungen geplant, doch weil das Gewerbe wenig Interesse zeigte, sich hier anzusiedeln, wurde die Zahl der Miet Häuser erhöht. Die Wohnungen zu füllen, dürfte kein Problem werden.

Mehrwertabgabe finanziert Parks

Am neuen Stadtteil bauen neben anderen die Stiftung Habitat, Losinger Marazzi, Versicherungen und Pensionskassen. Auch der Kanton investiert kräftig: Rund 115 Millionen Franken flossen gemäss Angaben des Baudepartements in die Infrastruktur des Gebietes. So hat Basel-Stadt Strassen errichtet, Kanalisationen erschlossen und ein Schulhaus gebaut.

41,5 Millionen werden aus dem Mehrwertabgabefonds gespiesen. In diesen fliessen Abgaben, die Grundeigentümer bezahlen, wenn die zulässige Geschossfläche durch Umzonungen vergrössert wird. Die Abgabe beträgt 50 Prozent des entstehenden Mehrwerts.

Wenn man diese 41,5 Millionen, die in Grünflächen fliessen, abzieht, übernimmt der Kanton auf der Erlenmatt Infrastrukturkosten von über 73 Millionen Franken, ohne dass er von den Mieteinnahmen direkt profitiert.

«Der Kanton muss auch Bedingungen stellen.»

Pascal Pfister, Präsident SP Basel

Die Sozialdemokraten fordern darum einen Paradigmenwechsel. Investoren sollen sich über ihr Projekt hinaus an der Arealentwicklung beteiligen. In ihrem Wohnpapier schreibt die SP: «Der private Investor, der auf einem Areal von einer höheren Ausnutzung finanziell profitiert, beteiligt sich im Gegenzug an den Erstellungskosten der Aussenräume (Plätze, Parks, Strassen), sozialen Einrichtungen (Kinderbetreuung, Schulbauten, Quartierzentren, Sportanlagen etc.) und stellt einen Anteil der Wohnungen in Kosten-

miete oder gemeinnützigen Bauträgern zur Verfügung.»

Vorbild ist München, das seit den Neunzigern das Instrument «Sozialgerechte Bodennutzung» anwendet. «Private Investoren generieren dank staatlichen Investitionen auf einem Areal Gewinne. Wir wollen, dass das Zusammenspiel zwischen Investor und Staat neu definiert wird», sagt SP-Präsident Pascal Pfister.

Es sei richtig, wenn der Kanton in einem Gebiet gewisse Vorleistungen erbringe, damit sich die Bauherren entwickeln könnten. «Es kann aber nicht sein, dass der Staat so viel investiert, ohne eine Leistung dafür zu erhalten. Der Kanton muss auch Bedingungen stellen», sagt Pfister.

Würde eine Beteiligung nicht abschreckend auf Investoren wirken? Pfister winkt ab: «Basel-Stadt ist für Investoren genug attraktiv – das gibt dem Kanton Spielraum für Bedingungen.» Die Immobilienbranche sei ein hochprofitables Geschäft. «Beteiligen sich die Investoren an den Kosten, verdienen sie immer noch viel.»

Regierung sieht Kompromiss erfüllt

Pfisters Parteikollege, Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels, will nichts an der Praxis ändern. Die Investoren würden sich via Mehrwertabgabe (in der ein sogenannter Erschliessungsbeitrag enthalten ist) bereits an den Kosten beteiligen. Das habe sich bewährt: «Was wir seit Jahrzehnten von den Investoren einfordern, hat schweizweit Vorbildcharakter. Ich glaube nicht, dass ein Wechsel sinnvoll wäre, zumal ein Teil der Bürgerlichen das Gegenteil fordert – nämlich, dass die Investoren zusätzlich entlastet werden.»

Zudem profitiere auch der Kanton, wenn er in Areale investiere. «Nur schon aus finanzieller Sicht sind derartige Arealentwicklungen enorme Erfolgsgeschichten, die zu den gesunden Basler Finanzen beitragen», sagt Regierungsrat Wessels.

Gemäss Statistischem Amt zahlte 2015 jeder Veranlagte auf der Erlenmatt – es waren 630 und es werden jedes Jahr mehr – durchschnittlich 11428 Franken an den Fiskus. So bringt jeder «neue» Basler auch einen finanziellen Nutzen in die Stadt. ×

Infrastrukturkosten für das Erlenmattquartier

Der Kanton bezahlt rund 115 Millionen Franken. Etwa 41,5 Millionen davon stammen aus Mehrwertabgaben.



GRAFIK: ANTHONY BERTSCHI

(Angaben in Millionen Franken)

Video- und Audiobeiträge



«Der Gesamtplan»

(Propagandafilm der Stadt Basel, Werbeagentur GGK, 1972, 13:15 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/2a95a38f-1dc3-4c96-a74c-ed950f41a090/media=b96a756f-87e4-4ea1-9314-66cca31d0e70>



«Basler Bevölkerung wächst und wächst»

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 26.10.2018, 0:42 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/2a95a38f-1dc3-4c96-a74c-ed950f41a090/media=9f9b1cd4-a187-4a00-b912-5a01fd48f417>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2018:
Basel zählt 200'000 Menschen

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: Dezember 2018
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2018 Leitartikel: Jörg Becher
© 2018 Abbildungen: siehe Bildlegenden
© 2018 Tagespresse: siehe eingebundene PDFs
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung, www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch